Fachhochschule Pforzheim
Hochschule für Gestaltung Technik und Wirtschaft
Pforzheim University of Applied Sciences

BEITRÄGE DER FACHHOCHSCHULE PFORZHEIM

Christoph Wüterich

Professionalisierung und Doping im Sport

Nr. 111

Herausgeber: Prof. Dr. Ansgar Häfner, Prof. Dr. Norbert Jost,
Prof. Dr. Karl-Heinz Rau, Prof. Dr. Roland Scherr,
Prof. Dr. Christa Wehner, Prof. Dr. Rainer Maurer
(geschäftsführend; maurer@fh-pforzheim.de)

Sekretariat: Frau Alice Dobrinski
Fachhochschule Pforzheim,
Tiefenbronner Str. 65
75175 Pforzheim
dobrinski@vw.fh-pforzheim.de
Telefon: 07231/28-6201
Telefax: 07231/28-6666

Ausgabe: Februar 2004

Christoph Wüterich

Professionalisierung und Doping im Sport

Dr. Christoph Wüterich
Rechtsanwälte Wüterich Breucker
Charlottenstraße 22 - 24
70182 Stuttgart
c.wueterich@wueterich-breucker.de

Christoph Wüterich, Jahrgang 1960, studierte Jura in Bonn und Tübingen. Er promovierte 1985 und erhielt die Anwaltszulassung 1988. In diesem Jahr trat er auch in die Anwaltskanzlei Wüterich & Breucker ein. Seit 1999 ist der ehemalige Hockey-Bundesligaspieler Präsident des Deutschen Hockey-Bundes. Er ist außerdem Mitglied des Nationalen Olympischen Komitees. Seine fachlichen Schwerpunkte liegen in den Bereichen Recht der Kapitalanlage, Gesellschaftsrecht sowie Öffentliches Bau- und Umweltrecht. Das Recht des Sports ist Gegenstand wissenschaftlicher Veröffentlichungen und vielfältiger beratender wie forensischer Tätigkeit auf Verbands- und Vereinsebene. So plädierte Dr. Wüterich zusammen mit seinem Kollegen Dr. Matthias Breucker in einem viel beachteten Beitrag für die Zeitschrift "Sport und Recht" für die Einführung einer Kronzeugenregelung zur effektiveren Bekämpfung des Dopingmissbrauchs.[1] Hiervon versprechen sie sich insbesondere eine präventive Wirkung.

Diesem Pforzheimer Beitrag von Christoph Wüterich liegt ein Vortrag zugrunde, den er am 12.11.2003 im Rahmen des Studium Generale der Hochschule Pforzheim gehalten hat.

[1] Wüterich und Breucker (2002)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 1
2. Was ist überhaupt „Sport“? 1
3. Die Professionalisierung des Sportes 2
4. Die Professionalisierung in der Geschichte des Sports 4
5. Die Rolle des Dopings im Sport 6
6. Zusammenhänge zwischen Professionalisierung und Doping? 11
7. Schlussfolgerungen 13
   7.1. Das Beispiel „THG“ 13
   7.2. Die Änderung des Umfelds 14
   7.3. Kann der Sport diese Probleme alleine lösen? 14
8. Literaturverzeichnis 17

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht Zusammenhänge zwischen der zunehmenden Professionalisierung des Sports und dem Anstieg von Dopingvergehen. Er zeigt, dass im historischen Vergleich beide Phänomene nicht neu sind, dass sich die Probleme aufgrund der steigenden Bedeutung des Leistungssports aber zugespitzt haben. Ausgehend von einer juristischen und sozio-ökonomischen Analyse der Anreize zu Doping werden Lösungsvorschläge entwickelt.

Summary

The author analyzes the interdependencies between a growing commercialization of sports and the increase of doping delicts. He shows that both, commercialization and doping, is not new from a historic point of view. However, due to the increased importance of sports as a profession problems have grown. Therefore, based on a juridical and socio-economic analysis of doping incentives, the author derives several proposals to tackle the problem of doping.

1. Einleitung

Ziel dieses Beitrags ist es, Zusammenhänge zwischen der zunehmenden Professionalisierung des Sports und dem Anstieg von Dopingvergehen zu analysieren. Das Thema kann dabei freilich nicht erschöpfend behandelt werden. Es werden aber wichtige Tendenzen der aktuellen Entwicklung beleuchtet, die juristisch bedeutsamen Sachverhalte dargestellt und Ansätze zur Lösung des Problems skizziert.

2. Was ist überhaupt „Sport“?

Redet man über Sport, so glauben alle zu wissen was gemeint ist. Die Wissenschaft hingegen sucht bis heute vergeblich nach einem allgemeinen Begriff des Sports. Bereits bei der Frage, ob Sport „Bewegung“ voraussetze, scheiden sich die Geister (vgl. die Zugehörigkeit des Deutschen Schach-Bundes zum DSB). Als ein wenig taugliches Definitionsmerkmal erweist sich in einer Leistungsgesellschaft auch das Streben nach Leistung.

Versucht man den Begriff des Sports negativ einzugrenzen, stößt man auf ähnliche Schwierigkeiten. Definitionsversuche, Sport von der Arbeit abzugrenzen und durch seine *Zweckfreiheit* zu fassen, sind ist von der Wirklichkeit überholt. Denn Sport ist nicht nur heute sondern seit jeher auch *professioneller Sport*.

Auch *Leistungsvergleich* als Kriterium erfasst die Wirklichkeit nicht. Bleibt schließlich die Bewegung, die als kleinster gemeinsamer Nenner zugleich Zeugnis von der vollständigen Erosion und inhaltlichen Leere des Begriffs Sport Zeugnis ablegt.

„Sport“ ist also der Oberbegriff für alle als Bewegungs-, Spiel- oder Wettkampfform geprägten körperlichen Aktivitäten des Menschen. Sport ist stets mit einer äußerlich erkennbaren Anstrengung (Leistung) oder einer

Bewegung verbunden, die einem persönlichen Können zurechenbar ist und durch Training gezielt gesteigert werden kann.

Sport beschreibt aber nicht nur die sportliche Betätigung selbst sondern darüber hinaus ein Sub- oder Teilsystem unserer Gesellschaft, einen mehr oder weniger bestimmten Sektor gesellschaftlicher Tätigkeit sowie des diesbezüglichen Umfeldes – Vereine, Verbände, Sportveranstalter etc. Eine mit letzter Trennschärfe versehene Begriffsbestimmung ist damit nicht möglich – deshalb soll es mit dieser Skizze sein Bewenden haben.

Abschließend sei aber noch auf die zunehmende wirtschaftliche Bedeutung des „Subsystems Sport“ verwiesen: Der Jahresumsatz des Sportmarktes in Deutschland wird – je nach Ansatz und Berücksichtigung von Transaktionen auf Folgemärkten – auf einen Betrag zwischen 17 und 33 Mrd. € geschätzt. Allein die privaten Haushalte geben 20 Mrd. € für Sportzwecke aus. Auf den Sportmarkt entfallen 1,9% des privaten Konsums Deutschlands. 2% aller Beschäftigten verdienen ihren Lebensunterhalt im Sport. Alle diese Kennzahlen wachsen dynamisch.

3. Die Professionalisierung des Sportes

Karl Marx hielt bereits im 19. Jahrhundert fest: „Das Geld erniedrigt alle Götter der Menschen und verwandelt sie in Ware“. So ist die Diskussion über die Professionalisierung des Sports von einer merkwürdigen Ambivalenz gekennzeichnet. Auf der einen Seite beklagen wir die Abhängigkeit der „schönsten Nebensache der Welt“ von ökonomischen Aspekten. Eine Fülle von negativen Begleiterscheinungen des modernen Leistungssports führen wir auf Kommerzialisierung und Professionalisierung zurück, so etwa Doping aber auch Kinderhochleistungssport. Auf der anderen Seite pilgern aber Woche für Woche die Menschen in die Fußballstadien, erfreuen sich an den von Profis dargebotenen „Gladiatorenkämpfen“ und bilden die ökonomische Grundlage für dieses Spektakel.

Pädagogik und Soziologie haben versucht, die Entstehung der Professionalisierung und sein Verhältnis zum Amateur- und Breitensport zu erklären und zu beschreiben. Ein Ergebnis dieser Bemühungen ist das Pyramidenmodell, das Freizeit- und Breitenssport als die Basis eine Pyramide versteht, aus der sich der Spitzensport aufbaut, der schließlich im Profitum gipfelt. Diese monistische Vorstellung vom Gesellschaftssystem Sport ist aus einsichtigen Gründen das Modell der Sportorganisationen, der Verbände und Vereine, die die Einheit des Sports hoch halten.

Das Modell ist aber aus vielfältigen Gründen fragwürdig. Dabei sei vor allem auf das unterschiedliche Verhältnis von Spitzen- und Breitensport zum Körper des Athleten hingewiesen. Breitensport ist Erholung und Ertüchtigung; Spitzensport ist – unabhängig von der Dopingproblematik – mit erheblichen Risiken für die körperliche Integrität des Athleten verbunden, wie beispielsweise Skirennen oder Boxkämpfe zeigen. Denkt man dagegen an alte Menschen, die Sport treiben, aber dabei sicherlich alles andere als Höchstleistungen im Sinne des Leistungssports anstreben, so wird die Problematik des Pyramidenmodells gänzlich offenbar.

Die Gegenvorstellung bevorzugt das „Zwei-Welten-Modell“, wonach Freizeit- und Breitensport einerseits und Spitzensport sowie Profitum andererseits immer weniger miteinander zu tun haben. Es handelt sich danach um zwei verschiedenartige soziale Welten, deren Wertestruktur, Teilnahme und Erfolgsbedingungen diametral entgegengesetzt erscheinen.

Einer zwanglosen Betrachtung hält das Pyramidenmodell also nicht mehr stand. Dahinter steht ein Wertewandel, den Digel (1986, S.14) mit folgenden Worten beschreibt:

„Die ehemals eher einheitliche Wertestruktur des Sports, die sich in erster Linie durch Fleiß, Bedürfnisaufschub, Anstrengung, Leistung, Fairplay und Solidarität in Training und Wettkampf ausgezeichnet hat, hat sich mit neuen Werten vermischt. Der Sport hat dabei seine traditionelle Symbolkraft durch eine Hinwendung zu vermehrter Rationalität und Wissenschaftlichkeit, durch einen

offenen finanziellen Materialismus und durch eine Hinwendung zum Individualismus und zum praktischen Hedonismus verloren. Die sportliche Leistung steht nicht mehr für die Möglichkeit menschlichen Leistens in unserer Gesellschaft. Das Prinzip des Fairplays wird durch eine Erfolgsideologie unterhöhlt, und an Stelle der Solidarität ist der Eigennutz getreten. Im Sport ist es zu einer einseitigen Überbetonung der Interessen des Einzelmenschen und zu einer einseitigen Überbewertung von Lust, Vergnügen und Genuss gekommen."

Für die Beschreibung der Wirklichkeit hat Digel fünf Sportmodelle entwickelt:

- Leistungssport
- Mediensport
- Freizeitsport
- Alternativsport
- Instrumenteller Sport

In unserem Zusammenhang interessieren insbesondere die ersten beiden Bereiche und die getroffene Unterscheidung zwischen dem Leistungssport, und den wenigen Mediensportarten: Formel 1, Fußball, Skispringen. Diese Sportarten sowie deren Akteure werden in einem bislang nicht gekannten Maße durch die Gesetze der Mediengesellschaft bestimmt. In dieser Herausbildung einer eigenständigen Kategorie liegt der deutlichste, förmlich mit den Händen zu greifende Indikator des mit der Professionalisierung eintretenden Wertewandels im Sport.

4. Die Professionalisierung in der Geschichte des Sports

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass es Sport ohne Professionalismus – jedenfalls zu Zeiten, in denen er gesellschaftlich eine Rolle spielte – nie gegeben hat. Unter den Athleten im klassischen Griechenland – das weiß man mit Sicherheit – gab es bereits Profis im heutigen Sinne.

Auch nachdem im Zusammenhang mit der Industrialisierung in Großbritannien der moderne Sport entstanden war, bildeten sich unmittelbar danach professionelle Strukturen. Die Sport treibende englische Aristokratie wehrte sich einige Zeit sehr erfolgreich gegen die zumeist in allen Belangen leistungsfähigeren aber aus unteren Schichten stammenden „Professionals“. *Das Ideal des Amateurs tauchte auf, als man sich vom Professionalismus abheben musste*. Der Begriff stand damals für den ideologischen Versuch, zu verschleiern, dass sich die Bestimmungen des Sports nicht mehr von der Aristokratie bestimmten ließen. Amateurbestimmungen sind ihrer historischen Entwicklung nach lediglich moralisch verbrämte Regelungen, mit denen nicht standesgemäßen Personen der Zugang zum Sport verwehrt werden sollte. Sie waren soziale Bestimmungen zur Ausgrenzung von Personengruppen meist aus unteren Sozialschichten. Der Amateur, der heute manchem von uns als das Urbild oder die Idee des Sportlers an sich erscheint, war also zunächst einmal nichts als ein gesellschaftlicher „Kampfbegriff“.

In der Olympischen Idee Pierre de Coubertins überlebte dieser Begriff bis weit in das 20. Jahrhundert hinein und grenzte professionelle Sportler aus. Dabei handelte es allerdings wohl schon vor dem 2. Weltkrieg um einen Anachronismus wenn nicht sogar um Etikettenschwindel. Viele berühmte Athleten waren von Anfang an de facto Profis – man denke dabei an Namen wie Thorpe, Paavo Nurmi usw. – man durfte sich halt bloß nicht erwischen lassen.

Wohl Mitte der 70er Jahre brach dann mit dem IOC die letzte Bastion. Das Dogma vom Amateurstatus des Leistungssportlers war – auch mit Hilfskonstruktionen wie „Pool-Lösungen“ und ähnlichem – nicht mehr aufrecht zu erhalten.

Der ursprüngliche olympische Gedanke zeigt aber nach wie vor Wirkung: So ist das heutige landläufige Verständnis der Begriffe „Profi“ und „Amateur“ nach wie vor mit der Vorstellung verbunden, das eigentliche Urbild des Sportlers sei der Amateur, während sich der Profi erst im Medienzeitalter entwickelt habe. Allerdings haben sich in den vergangenen zwanzig Jahren erhebliche

Veränderungen ergeben. Man braucht nur einmal zu vergleichen, was im Brockhaus der fünfziger Jahre und was im aktuellen Brockhaus dazu steht. Danach war „Profi“ in den fünfziger Jahren noch eine Verunglimpfung, eine Art „Schimpfwort“, während heute der „Profi“ als der eigentliche Fachmann gilt und der Amateur als Dilettant eingestuft wird. Trotzdem zeigt der Blick in die Geschichte: Professionalismus im Sport gab es immer schon.

5. Die Rolle des Dopings im Sport

Bereits die klassischen Autoren Plinius, Philostratus und Galen berichten darüber, dass Läufer durch Einnahme von Kräutern, Pilzen oder sogar Stierhoden Leistungssteigerungen erzielen können. Im Mutterland des Sports, Großbritannien, waren Doping-Methoden im 19. Jahrhundert bestens bekannt. So nahmen Radfahrer die so genannte „schnelle Pulle“ - ein Gebräu aus verschiedenen leistungssteigernden Substanzen.

Während Doping noch bis in die 50er Jahre zur Leistungssteigerung im konkreten Wettkampf diente, änderte sich das mit dem Aufkommen der „anabolen Steroide“. Diese Stoffe entfalten ihre Wirkungen bereits in der Trainingsphase. Nach den anabolen Steroiden kamen dann die Wachstumshormone und das Testosteron, danach in den 70er Jahren die unter Blutdoping bekannte Anreicherung des Eigenbluts durch rote Blutkörperchen zur Verbesserung der Sauerstoffaufnahme. In den 80er Jahren kam das Erythropoietin auf, ein Medikament das ursprünglich für Nierenkranke entwickelt wurde und die Produktion roter Blutkörperchen verstärkt. Seit einiger Zeit spricht man über Kreatin, ein Stoff der nichts anderes darstellt als einen Fleischextrakt. Am Horizont taucht als Gespenst das so genannte Gen-Doping auf, die Manipulation des Erbmaterials eines Menschen zum Zwecke der Leistungssteigerung.

Die ethischen Postulate, die den Kampf gegen Doping legitimieren, scheinen weitgehend unstreitig. Interessant ist aus dem Aspekt des Zusammenhangs von Professionalisierung und Doping eine Stellungnahme des Deutschen Sportärztebundes aus dem Jahr 1927: Wenn das Motiv der Einnahme einer

bestimmten Substanz eine Leistungssteigerung am Wettkampftag sei, so liege Doping vor. Bei Berufssportlern lasse sich die Einnahme von Doping-Präparaten dagegen ohne weiteres verteidigen, da der Schwerpunkt der Tätigkeit hier nicht im sportlichen sondern im sozial-beruflichen Bereich liege. Sportärztliche Arbeit habe mit Berufssportlern nichts zu tun. Die Beziehung zum Berufssportler sei durch die ärztliche Standesordnung wie zu jedem anderen Berufsstand geregelt. Hingegen sei im Amateursport aus Gründen der Reinhaltung des Amateurgedankens jedes Doping zu verhindern. Ein Dopingverbot versteht sich also keineswegs von selbst. Auch die Meinung, man könne Sport und Sportler ja sich selbst überlassen „wenn es nur spannend ist", kann vertreten werden. Ich teile diesen Standpunkt allerdings nicht. Nach meiner Einschätzung ist Doping *die* aktuelle Bewährungsprobe für den Spitzensport.

In dem am 09.12.2000 verabschiedeten Leitbild des deutschen Sports formuliert der Deutsche Sport-Bund:[1]

„Der Spitzensport vermittelt Grenzerfahrung sowie authentisches Erleben. Dabei müssen die Gesundheit der Aktiven und die Prinzipien des Sports gewahrt werden."

Doping gefährdet fundamental die diesem Selbstverständnis zu Grunde liegenden Prinzipien und Werte wie Fairness und Chancengleichheit, die gerade auch der Spitzensport traditionell für sich in Anspruch nimmt und auf dem seine – leider schon erheblich angegriffene – Glaubwürdigkeit ruht. Allein der Blick auf die Auswirkungen, die polizeiliche Durchsuchungsmaßnahmen während der Tour de France 1998 oder während des Giro d`Italia 2001 auf den Betrachter hatten, zeigt, dass nur durch entschlossenes, alle Möglichkeiten ergreifendes Handeln der Sport in dieser Frage sein in weiten Teilen der Bevölkerung verlorenes Terrain wieder zurückgewinnen kann. Ganz zu schweigen von den gesundheitsbeeinträchtigenden Folgen der Einnahme von

[1] Deutscher Sportbund (2000, S. 3)

Doping-Substanzen, die durch diverse Gerichtsentscheidungen mit aller Schärfe in das Bewusstsein gerückt wurden.

Doping ist nach der Definition im Anti-Doping-Code des IOC[2],

erstens, die Verwendung eines Hilfsmittels (Wirkstoff oder Methode) das potentiell schädlich für die Gesundheit des Sportlers/der Sportlerin und/oder leistungssteigernd wirken kann;

zweitens, die Existenz eines verbotenen Wirkstoffes im Körper eines Sportlers/einer Sportlerin oder der Nachweis seiner Verwendung bzw. der Nachweis des Einsatzes einer verbotenen Methode.

In einem Anhang zum Anti-Doping-Code werden die Arten der verbotenen Substanzen und Methoden einzeln in einer so genannten „Positivliste" aufgelistet. Regel Nr. 2 macht deutlich, dass der Athlet für seinen Körper und die in seinem Körper befindlichen Substanzen verantwortlich ist.

Doping-Vergehen werden geahndet, wenn im Körper eines Athleten verbotene Substanzen gefunden werden. Der Nachweis der Einnahme dieser Wirkstoffe wird ausschließlich „durch Labore" geführt. Vor diesem Hintergrund ist ein ausgedehntes Kontrollwesen entstanden. Mit einem nur durch die Ernsthaftigkeit der Bedrohung für den Sport zu rechtfertigenden Aufwand sind die Sportverbände verpflichtet, möglichst flächendeckend aus ohnehin knapper werdenden Mitteln Trainings- und Wettkampfkontrollen zu finanzieren.

Trotz dieser erheblichen Anstrengungen vor allem trotz des enormen ökonomischen Aufwands, mit dem der Kampf gegen Doping geführt wird – im Jahr 1998 wurden in Deutschland 6.829 Doping-Kontrollen durchgeführt – bleibt, wie die aktuelle Problematik mit dem „Designer-Stereoid" THG zeigt, die große Zahl der Vergehen unentdeckt und damit auch ungeahndet. Es besteht ein Vollzugsdefizit.

---

[2] Olympic Movement (2000)

Das Kontrollsystem wirkt ausschließlich repressiv. Rechtssoziologisch unterliegt es keinem Zweifel, dass derartige repressive Systeme notwendig Vollzugsdefizite erzeugen. Die Beispiele aus der Rechtswirklichkeit sind mannigfaltig: Umweltrechtliche Vorgaben finden erst ausreichende Beachtung, nachdem durch Aufklärung einerseits aber auch durch wirksame Sanktionen – etwa durch die Einführung strafrechtlicher Sanktionen – eine präventive Wirkung, das heißt vor allem wirksame Abschreckung, erzeugt wird.

So bleibt denn auch das in der Bundesrepublik zur Doping-Bekämpfung mit großem Aufwand eingerichtete Kontrollsystem hinsichtlich der angestrebten präventiven Wirkung durch wirksame Abschreckung defizitär. Bereits die Beschränkung der im Rahmen eines repressiven Kontrollsystems möglichen Anzahl der Kontrollen führt dazu, dass das System aus Kapazitätsgründen unvollständig bleiben muss.

Selbst wenn man ein perfektes Kontrollsystem unterstellt, verbleiben Defizite aufgrund der räumlichen Grenzen des Systems. Das Problem „Doping“ ist natürlich nicht auf Deutschland beschränkt. Spitzensport soll aber auch in Deutschland internationale Spitzenleistungen möglich machen. Untersuchungen zeigen, dass eine Mehrheit der Leistungssportler selbst davon ausgehen, Weltrekorde seien ohne die Einnahme unerlaubter Mittel nicht möglich. Wenn das Kontrollsystem international – der Euphemismus sei gestattet – „unterschiedlich gehandhabt“ wird, verfehlt es seinen Zweck und fördert de facto ungleiche Wettbewerbsbedingungen. Kein Wunder also, dass Athleten mit den entsprechenden Ambitionen die Risiken eines Verstoßes und seiner Entdeckung auf sich nehmen, wenn die gesetzten Ziele anders nicht erreicht werden können.

Weiter eröffnet die Regelungstechnik der „Positivliste“ für Umgehungen Tür und Tor. Wie Achilles der Schildkröte läuft die Doping-Bekämpfung den Manipulationsmöglichkeiten hinterher, ohne Hoffnung, jemals alle von der fortschreitenden medizinischen Wissenschaft entwickelten – zulässigen oder unzulässigen - Werkzeuge erfassen und bewerten zu können. Für einzelne der

gelisteten Substanzen stehen keine evaluierten Testverfahren zur Verfügung. Die THG-Problematik hat gezeigt, dass die Labore durch gezielte Maßnahmen getäuscht werden können. Auch die Gentechnologie deutet Möglichkeiten für einen leistungssteigernden Einsatz an, denen man mit herkömmlichen Nachweisverfahren nicht wird begegnen können. Der Fortschritt der medizinischen Wissenschaften wird dieses Problem nicht lösen: Nachweismöglichkeiten werden erst entwickelt, wenn man weiß, nach was man eigentlich sucht. Es bedarf also keiner prophetischen Gabe um vorauszusagen, dass der Täter dem Kontrollsystem auch in Zukunft in aller Regel „eine Nasenlänge“ voraus bleiben wird.

Auch auf juristischer Ebene ergeben sich Probleme: Dem Athleten, in dessen Körper verbotene Substanzen entdeckt wurden, muss seine Schuld nachgewiesen werden. In der Regel beteuert der Athlet, die in seinem Körper gefundene Substanz sei ihm ohne dass er dies gewusst oder gewollt habe, etwa über Nahrungsergänzungsmittel zugeführt worden. Die damit zusammenhängenden Fragen um die „Unschuldsvermutung“ und den „Anscheinsbeweis“, die unter dem Aspekt der Rechte des einzelnen (Berufs-)Sportlers von weit tragender Bedeutung sind, wurden und werden im Rahmen der juristischen Aufarbeitung des Falles *Dieter Baumann* ausführlich erörtert. Wir wissen von vielen Fällen, in denen Athleten mit dieser Argumentation durchgekommen sind und eine Bestrafung vermieden haben.

Fassen wir zusammen: Im Bereich der Doping-Bekämpfung haben wir ein Vollzugsdefizit sowohl auf tatsächlicher und möglicherweise auch auf juristischer Ebene. In allen Rechtsbereichen sind aber wirksame Verfolgung und Sanktion von Verstößen Voraussetzung wirksamer Prävention. Bevor deshalb darüber nachgedacht wird, ob der Staat sich – in Ermangelung wirksamer Doping-Bekämpfung durch die Organe des Sports – in den Kampf gegen das Doping-Unwesen einschalten sollte, müssen sich die Sportorganisationen selbst die Frage stellen, ob sie die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel wirklich ausschöpfen.

6. Zusammenhänge zwischen Professionalisierung und Doping?

Die Zusammenhänge die man vermutet, bestätigen sich zunächst in der historischen Betrachtung. Wenn sich mit Sport Geld verdienen lässt und wenn man die Chancen, Geld zu verdienen, neben systematischem Training auch durch andere Mittel verbessern kann, werden leistungssteigernde Mittel eingesetzt. *Sobald Sport ökonomisch relevant wird, taucht auch Doping auf.* Das hat sich seit dem 19 Jahrhundert nicht verändert.

Warum aber ist Doping heute so ungleich stärker im Blickpunkt der Öffentlichkeit als noch vor 20 oder 30 Jahren? Ich bin der Überzeugung, dass dies weniger an einer veränderten Haltung der Sportler liegt sondern daran, dass die Naturwissenschaften uns in den vergangenen Jahrzehnten ganz grundlegend „verbesserte“ Möglichkeiten zur Manipulation und – im Gefolge – ganz neue Nachweismöglichkeiten und Nachweismethoden beschert haben. Die Situation ist mit der Entwicklung des Umweltrechts vergleichbar. Heute kann man Konzentrationen eines Stoffes im mµ-Gramm-Bereich analytisch feststellen. Mit anderen Worten: Gedopt wurde schon immer, nur hat es keiner gemerkt.

Als viel entscheidender für das Verständnis des Phänomens erweist sich aber ein Blick auf die Interessenlage der beteiligten Personen - insbesondere wenn man den Athleten selbst und sein Umfeld in den Blick nimmt. Jüngere soziologische Untersuchungen haben belegt, dass der Athlet, um Spitzenleistungen zu erreichen immer intensiver trainieren und dass er deshalb heute schon sehr früh entscheiden muss, ob er die Karriere als Leistungssportler einschlägt. Leistungssportler sehen sich deshalb sehr früh vor die Entscheidung gestellt, sich auf einen bestimmten Lebensweg festzulegen. Nicht selten wird dann eine zweite Berufsausbildung in der Hoffnung auf sportlichen Erfolg und die damit verbundenen ökonomischen Aussichten vernachlässigt.

Dazu kommt, dass der Athlet in seinem Bemühen, sich auf seine Leistung zu konzentrieren sozusagen sozial „verarmt“, das heißt das Leben des Athleten

spielt sich in einer sozialen Gruppe – der Trainingsgruppe mit Trainern, Betreuern Kollegen, Mannschafts- oder Trainingskameraden ab. Die alleinige Ausrichtung des Athleten auf den auch aus ökonomischer Sicht erstrebten sportlichen Erfolg führt mit zunehmendem Alter zur „biografischen Falle“: Der Athlet erkennt, dass er – um den sportlichen Erfolg zu erreichen – Lebenszeit investiert hat, die Altersgenossen in Ausbildung investiert haben. Das Fehlen anderer Perspektiven macht aber den sportlichen Erfolg „überlebensnotwendig“.

Das Umfeld des Athleten – insbesondere professionelle Trainer – benötigt den Erfolg für ihr berufliches Fortkommen ebenfalls. In der Enge einer solchen sozialen Gruppe verschwimmen sodann die Werte. Es entsteht der Nährboden, der Fehlentwicklungen verschiedenster Provenienz möglich macht. Die Hemmschwelle des Athleten sinkt, wenn der Erfolg als einziger Ausweg aus der biografischen Falle erscheint. Wenn dann zusätzlich noch die Entdeckungswahrscheinlichkeit gering ist, münden die ökonomischen und sozialen Zwänge kurz gesagt in der Bereitschaft, Gesundheit und körperliche Integrität sowie die ethischen Grundlagen des Sports zu opfern.

Wenn wir uns gedanklich vom Bereich des Sports lösen, so erkennen wir, dass derartige Engführungen nicht nur im Sport vorkommen. Genau dieselben sinkenden Hemmschwellen beobachten wir bei Politikern, die keine andere berufliche Perspektive haben im Hinblick auf die Anfälligkeit für Korruptionsversuche. Ein ähnliches Problem ergibt sich aber beispielsweise auch bei Musikern, die von Kindheit an allein auf Musik gesetzt haben und dann bemerken, dass das Talent vielleicht doch nicht ausreicht, um die erhoffte große Karriere zu machen.

7. Schlussfolgerungen

Die vorstehende Analyse lässt einige Entwicklungen in neuem – vielleicht für den einen oder anderen Leser überraschendem – Licht erscheinen:

7.1. Das Beispiel „THG“

Die jüngsten Ereignisse um das „Designer-Steroid“ THG zeigen eindringlich die aktuelle Bedeutung der Analyse. Sowohl der beschriebene Wertewandel, noch mehr aber die individuellen Interessenlagen der Beteiligten können dieses Phänomen erklären. Aus ihnen müssen auch die Lösungswege abgeleitet werden, die beschritten werden müssen.

Die Institute stehen den Designer-Steroiden mehr oder weniger hilflos gegenüber. Die Entwicklung von Nachweismethoden hängt der Doping-Praxis immer einige Zeit hinterher. Die Doping-Fahnder sind darauf angewiesen, dass irgendwann irgendwelche Informationen aus dem Innenbereich des Sports bekannt werden, die die Entwicklung geeigneter Nachweisverfahren ermöglichen. Mit dem repressiven Instrumentarium der Doping-Probe allein kann man, wie gesagt, diesem Problem nicht beikommen.

Ansätze zur Lösung liegen eine Ebene tiefer und erschließen sich beim Blick auf die Interessenlage der Beteiligten: Die Professionalisierung des Sports – des Sportlers selbst und die seines Umfeldes - lässt mafiose Strukturen entstehen. Die Sportler und ihr Umfeld haben ein ganz massives wirtschaftliches Interesse, die begrenzte Lebensarbeitszeit des Sportlers für den Erfolg zu nutzen. Die gemeinsame Verfolgung von gleichgerichteten Interessen in einer abgeschlossenen sozialen Gruppe macht die Regelverletzung ökonomisch rational und vermeintlich einfach.

Von dieser Erkenntnis ist es nur ein kleiner Schritt hin zu der Schlussfolgerung, dass diesen mafiosen Strukturen auch mit entsprechenden Ermittlungsmaßnahmen begegnet werden muss, wenn man den Doping-Kampf erfolgreich gestalten will. Es muss den Ermittlern gelingen, in den Innenbereich

des Sports vorzudringen, mit Kronzeugenregelungen, mit den berüchtigten „agents provocateurs“. Nur wenn es gelingt, in die Struktur des Beziehungsgeflechts zwischen Sportler, Trainer, Manager und Arzt einzudringen, können die Ermittler die Delinquenten überführen.

7.2. Die Änderung des Umfelds

Eine weitere Schlussfolgerung führt zurück auf die biografischen Fallen, die ich bereits angesprochen habe. Wir müssen erkennen, dass Sport – mit Ausnahme des Mediensports – den Sportler nicht für sein ganzes Leben ernährt. Wir brauchen deshalb Sportler, die nicht nur den Sport im Kopf haben, sondern auch neben dem Leistungssport noch andere Pläne für ihr Leben verfolgen. Ich räume ein, dass dies bei einigen Sportarten wenn überhaupt dann nur sehr schwer zu realisieren ist. Aber die Situation im Sport ist nicht anders als im übrigen Leben. Wer sich in der Ausbildung zu früh auf einen zu engen Bereich beschränkt, läuft Gefahr in der heutigen Zeit mit ihren sich rasant wandelnden Rahmenbedingungen, irgendwann ohne Perspektive da zu stehen. Genau diese Situation müssen wir im Sport verhindern.

Wenn wir Spitzensport und Medaillen für Sportler in Deutschland haben wollen, müssen wir einen dritten Weg entwickeln, der zwischen Professionalismus und Amateurstatus liegt. Dieser dritte Weg muss auf der Erkenntnis gründen, dass den Leistungssportlern in unserem Land eine Gestaltung ihrer beruflichen Ausbildung für die Zeit nach der Sportlerkarriere eröffnet werden muss. Dafür müssen vor allem die Universitäten und die Schulen antreten und flexible Gestaltungen der Ausbildungsgänge anbieten, die sich mit einer Karriere als Leistungssportler vereinbaren lassen.

7.3. Kann der Sport diese Probleme alleine lösen?

Ist der Sport – das heißt die einzelnen Sportverbände, der DSB und das NOK – in der Lage diese Probleme alleine zu lösen? Bislang scheint die Mehrzahl der Verantwortlichen der Auffassung zu sein, dass der Sport das Problem selbst in den Griff bekommt. Deshalb wurde unter der Ägide der Sportverbände sowohl

die WADA (Welt-Anti-Doping-Agentur) als auch die NADA (Nationale Anti-Doping-Agentur) eingerichtet. Deren Aufgabe ist es, den Kampf gegen das Doping zu fördern und zu koordinieren, insbesondere:

- Die Verbreitung der sportethischen Grundsätze dopingfreien Sports und die Sicherstellung des Schutz der Gesundheit der Athleten
- Die Aufstellung verbindlicher Listen der verbotenen Substanzen und Methoden
- Die Vornahme von Trainingskontrollen
- Die Einführung einheitlicher Standards für die Doping-Analytik

In anderen Ländern – zum Beispiel in Italien - hat man dagegen den staatlichen Weg bereits beschritten. Auch in Deutschland wird diese Frage immer wieder gestellt. Erst jüngst kam im Zusammenhang mit der THG-Problematik aus der SPD-Bundestagsfraktion erneut der Vorschlag eines Gesetzes zum Schutz des sauberen Sportlers.

Auch auf diese Frage ergibt sich aus den gemachten Feststellungen eine Erkenntnis: Der Sport alleine wird das Problem nur dann bewältigen, wenn er das Problem in der Schärfe, in der es sich stellt, erkennt und sämtliche sich bietenden Instrumente in die Hand nimmt. Der Vorschlag einer Kronzeugenregelung, den mein Kollege Dr. Breucker und ich vor einiger Zeit unterbreitet haben, hat eine merkwürdig reservierte Aufnahme vor allem bei Sportarten gefunden, die mit Doping ein richtiges Problem haben.[3] Da wurde von Funktionärs- und Athletenseite tatsächlich mit dem Argument gearbeitet, das störe den Frieden in der Trainingsgruppe und man wolle das Denunziantentum nicht. Ich bin der Meinung, dass das Problem in seiner Tiefe und seiner Ausdehnung nur auf der Grundlage der Interessen der Beteiligten

[3] Wüterich und Breucker (2002)

erkannt und bekämpft werden kann. Das Beispiel THG zeigt, dass es hier keine halben Sachen gibt.

Die Lösung des Doping-Problems kann nach meiner Einschätzung nur dann gelingen, wenn der organisierte Sport und die Politik erkennen, dass wir es mit organisierter Kriminalität zu tun haben und dass auf diese Kriminalität mit den gebotenen Mitteln reagiert werden muss. Ob der Sport allein dazu in der Lage ist oder ob er dazu staatliche Hilfe braucht, lässt sich heute noch nicht abschließend entscheiden.

Wenn wir aber die Überzeugung haben, dass der Leistungssport in unserer Gesellschaft einen Platz haben soll, müssen sämtliche gesellschaftlichen Kräfte dafür Sorge tagen, dass Leistungssport auf der einen Seite und Ausbildung, Familie und Beruf auf der anderen Seite kompatibel gestaltet werden. Nur wenn ein Konsens in unserer Gesellschaft besteht, dass wir Leistungssport wollen und gleichzeitig die Ursachen des Doping-Problems ernst nehmen, werden wir das Problem lösen können.

8. Literaturverzeichnis

Digel, 1986, Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport, in Deutscher Sport Bund (Hrsg.), Die Zukunft des Sports.

Deutscher Sportbund, 2000, Leitbild des deutschen Sports, verabschiedet auf dem Bundestag des Deutschen Sportbundes am 9. Dezember 2000 in Hannover, http://www.dsb04.dkd.de/fileadmin/fm-dsb/arbeitsfelder/wiss-ges/Dateien/Leitbild_des_deutschen_Sports.pdf (18.01.2004).

Olympic Movement, 2000, The Olympic Movement Anti-Doping Code, letzte Aktualisierung 28. Mai 2000, http://www.olympic.org/uk/organisation/commissions/medical/antidoping_uk.asp (18.01.2004).

Wüterich und Breucker, 2002; Christoph Wüterich, Matthias Breuker, Plädoyer für eine Kronzeugenregelung zur Dopingbekämpfung, Zeitschrift für Sport und Recht, Verlag C. H. Beck , München.